der Ausdehnung der Gmünder Handelsgesellschaft, aber auch von der überparteilichen Kontrolle des Stadtregiments, das nicht duldete, daß mit Rücksicht auf Geschäftsverluste „Brief und Siegel“ nicht gehalten würden.

Was wir oben berichteten, ist nicht die einzige Kunde von frühkapitalistischen Bestrebungen in Gmünd; wir hören auch noch von einer „Fuggerei“ und dem Auftreten fremder Kaufleute am Ort. Aber für alle derartigen Unternehmungen wird es sich vermutlich zeigen lassen, wie schwer es der Gedanke der freien Wirtschaft hatte, sich in der zünftlerischen Gewerbestadt im oberen Remstal durchzusetzen.

Hundert Jahre Gesellenverein Schwäbisch Gmünd

Albert Deibele

Am 21. Juli 1957 feierte der hiesige Katholische Gesellenverein sein hundertjähriges Stiftungsfest. Wenn ein Verein, wie der Kath. Gesellenverein, nunmehr hundert Jahre lang für das Wohl des kleinen Mannes in unserer Stadt gearbeitet hat, verdient er es, daß sich die Gmünder Heimatblätter mit seiner Geschichte befassen.

1849 war es, als der edle Priester Adolf Kolping zu Köln den ersten Gesellenverein gründete. Kolping kam vom Handwerk her; denn er hatte als Schuhmacher gelernt, und gerade deshalb hatte er Erfahrung mit der Not der Gesellen. Damals war es noch Vorschrift, daß der angehende Meister eine mehrjährige Wanderschaft ausführte, um die verschiedenen Arbeitsweisen in seinem Berufe kennenzulernen. So wanderten die Gesellen von Ort zu Ort, oft genug bettelnd und stehlend, so daß sie meistens recht verachtet waren. Heute noch versteht man unter einem Handwerksburschen einen verkommenen Menschen. Schutzlos und verlassen standen die Gesellen in der Fremde, und viele von ihnen verkamen an Leib und Seele. Hier setzte Kolping ein. In den Gesellenvereinen sollten die Handwerksgesellen in der Fremde eine Heimat finden und zu tüchtigen, sittlich gereiften Männern erzogen werden. Der Gedanke Kolpings brach sich rasch Bahn. Schon 1857 erfolgte in Gmünd die Gründung eines Gesellenvereins, des dritten in unserem Lande.

Wie kam es zu dieser Gründung? — Am Josefstage des Jahres 1857 hatte Kaplan Pfitzer in seiner Predigt den Segen der Gesellenvereine erwähnt. Da faßten zwei hiesige Gesellen, der Schreiner Heinrich Schmidt von Limburg a. d. Lahn und der Goldschmied Melchior Guggenmos von Kaufbeuren, den Plan, sich für die Gründung eines Gesellenvereins einzusetzen. In Kaplan Khuen fanden sie einen begeisterten Helfer. Mit dessen Unterstützung bezogen sie bald ein Versammlungszimmer im Hintergebäude des „Josefle“. Hier erfolgte am 4. Oktober 1857 die Gründung des Vereins. Das Präsidium übernahm Kaplan Pfitzer, der spätere hiesige Stadtpfarrer, der sofort die Vorstandswahlen anordnete. 19 Personen waren es, die sich bei der Gründung des Vereins zusammenschlossen. Bald steigerte sich die Zahl derart, daß man nach einem größeren Versammlungsraum Umschau halten mußte. Man fand einen solchen im Gasthaus zum Ritter (heute Auto-Pfeiffer). Bald gelang es, eine größere Anzahl von Ehrenmitgliedern zu gewinnen, die dem Verein eine wichtige moralische und wirtschaftliche Stütze waren. 1865 wurde die erste Fahne geweiht, die nun bis 1907 den Verein bei allen freudigen und ernsten Ereignissen begleitete.

Immer mehr fühlte man das Bedürfnis nach einem eigenen Heim. Den entscheidenden Schritt machte Präses Johann Melchior Kunhäuser. Er kaufte 1873 von Fabrikant Röll das Haus Freudental 24 samt Fabrikanbau und ließ es umbauen. Als „altes Vereinshaus“ ist es hier noch wohl bekannt. Am 18. Oktober 1874 konnte das Heim mit einer schlichten Feier eingeweiht werden.

Schon 1877 zeigte es sich, daß die Räume nicht ausreichten. 1880 suchte auch der neu gegründete Lehrlingsverein dort noch ein Unterkommen. So faßte Kaplan Adolf Saile, der spätere Dekan, den Plan zu einer großzügigen Erweiterung. Zunächst begann er eifrig, die nötigen Mittel zu sammeln. Im Jahre 1892 konnte das Nachbarhaus von Bankier David Sternglanz aufgekauft werden. Werkmeister Paul Möhler, der nachmalige Oberbürgermeister, ließ das Haus abbrechen und erstellte auf dessen Grund das neue Vereinshaus. Am 6. August 1893 konnte die feierliche Einweihung vollzogen werden. Die beiden Vereinshäuser wurden nun der Sammelpunkt des gesamten katholischen Vereinslebens unserer Stadt. Schon 1891 hatte der Verein das Wirtschaftsrecht erhalten. Die Küche und die Gastzimmer besorgten die Barmherzigen Schwestern, während für die Bedienung der Gäste ein Hausmeister angestellt wurde.

Einen Höhepunkt im Vereinsleben bildete die Feier des 50jährigen Bestehens des Vereins am 9. Juni 1907. Mit ihr war die Weihe einer neuen Fahne verbunden. Kaum war der Festjubel verstummt, so erhoben sich laute Stimmen, die nach einer Vergrößerung der bestehenden Häuser riefen. Vor allem mangelte es an Wohnraum für die Gesellen. Man faßte nun den Entschluß, das Nachbarhaus Freudental 22 von Schlossermeister Renz zu erwerben, dieses und das alte Vereinshaus abzubrechen und an deren Stelle einen Neubau zu errichten. Schon waren die Pläne ausgearbeitet,

da machte der Weltkrieg 1914 allem ein Ende. Niemand wollte das Wagnis auf sich nehmen, im Kriege zu bauen.

Nach dem Kriege war zunächst an kein Bauen mehr zu denken. Die bescheidenen Mittel wurden für Instandsetzungsarbeiten und Ergänzung der Einrichtungsgegenstände gebraucht. Doch bald wagte man sich an größere Aufgaben. 1920 erstellte man im großen Saal eine Orgel, eine Sache, die sich allerdings nicht bewährt hat. 1921 wurde eine Kühlanlage erstellt, 1924 das Weinzimmer geschaffen. Im folgenden Jahre erweiterte man den großen Saal um 7 Meter. Man muß den Mut bewundern, mit welchem die Gesellen diese Aufgaben anpackten; denn gerade in jenen Jahren herrschte hier bitterste Arbeitslosigkeit. 1930 wurde noch für die 49 gefallenen Mitglieder des Vereins eine würdige Gedenktafel geschaffen.

So schritt man in einer Zeit voll Not und Elend zur Vorbereitung auf das Fest des 75jährigen Bestehens des Vereins. Der politische Himmel des Jahres 1932 war grau in grau. Kommunisten und Nationalsozialisten kämpften um die Macht im Reiche, und beide waren grimmige Feinde der Gesellenvereine. Viele rieten ab, das Fest zu feiern; allein der Gedanke, daß gerade in solchen Zeiten ein Häuflein Aufrechter manchen Schwankenden Halt zu geben vermochte, siegte schließlich über alle Bedenken.

Das Jahr 1933 brachte den Sieg der Nationalsozialisten. Gegenüber anderen katholischen Häusern kam das Vereinshaus noch verhältnismäßig glimpflich über die Zeit des Dritten Reiches hinweg, wohl deshalb, weil dort viele Arbeiter wohnten und verköstigt wurden. Doch wurde das Gebäude, um es den Zugriffen der Partei zu entziehen, der katholischen Pfarrgemeinde übereignet. Nur einmal wurde das Vereinshaus von der Partei für kurze Zeit geschlossen und das Geld beschlagnahmt. Die Türen wurden versiegelt. Nach wenigen Tagen schon wurden jedoch alle diese Maßnahmen rückgängig gemacht. Während des letzten Krieges diente das Vereinshaus einige Jahre als Russenlager. Die Insassen zerschlugen 1945 die gesamte Einrichtung in sinnloser Wut.

Nach Freigabe des Gebäudes wurden die Räume sofort wieder hergestellt. Doch zeigte es sich immer mehr, wie unzulänglich, unpassend und ungemütlich beide Häuser waren. Sollte man gründlich umbauen oder neu bauen? Ein Umbau wäre wahrscheinlich teurer gekommen als ein Neubau. So entschloß man sich zu letzterem. Das alte Haus wurde ganz, das neue bis auf den Saal fast vollständig abgebrochen. Der stattliche Neubau erstand unter tatkräftiger Mithilfe der Mitglieder. Im Mai 1956 konnte er als Hotel Pelikan eröffnet werden.

Heute ist der Katholische Gesellenverein aus dem Leben unserer Stadt nicht mehr wegzudenken. Er ist ein trefflicher Sammelpunkt des werktätigen Volkes, für dessen Weiterbildung, Unterhaltung und Freizeitgestaltung er auf sinnvolle Weise sorgt. Nicht nur ein leistungsfähiger Singchor, auch eine Musikkapelle, eine Schützenabteilung und eine Krankenzuschußkasse zeugen von dem regen Leben in dem Verein. Dazu kommen noch die vielen Vorträge, welche den Mitgliedern geboten werden. In Bälde wird dem Verein auch noch ein Erholungsheim zur Verfügung stehen, das auf luftiger Höhe bei Bargau erstanden ist. Und nun: Wohlauf mit Gottes Segen ins 2. Jahrhundert!

Vom Schwäbischen in der Gmünder Gegend

Jedermann weiß, daß das Deutsche in verschiedenen Mundarten gesprochen wird, z. B. als Schwäbisch, Fränkisch, Sächsisch usw. Aber auch die einzelnen Mundarten weisen große Unterschiede auf. So spricht der Oberschwabe anders als der Niederschwabe, der Rieser anders als der Aelbler. Schon in Lorch spricht man anders als in Gmünd. Das Wort „Lorch" z. B. wird in Gmünd mit tiefem offenem o gesprochen, die Lorcher dagegen sprechen den Namen ihrer Heimatstadt mit einem hohen geschlossenen o, und nach dem „r" hört man ein verschämtes „i", das dem Gmünder „Lorch" fehlt. Wie es zu diesen Unterschieden in den Mundarten kam, ist noch nicht restlos geklärt. Manchmal allerdings liegt eine Erklärung auf der Hand. So sprechen die katholischen Altgmünder „Seele, selig, Lehrer" mit hellem „e", während die evangelischen Altgmünder diese Wörter als Säle, sälig, Lährer aussprechen. Die hiesige evangelische Bevölkerung ist eben größtenteils aus Altwürttemberg eingewandert und hat die dortige Mundart mitgebracht. Da außerdem, bis die Gemeinschaftsschule eingeführt worden ist, die evangelischen Kinder fast nur von Lehrern aus Altwürttemberg unterrichtet worden sind und die hiesigen evangelischen Pfarrer ebenfalls fast alle von dorther stammten, so konnten sich einzelne mundartliche altwürttembergische Ausdrücke inmitten des Gmünderischen durch Jahrzehnte halten.

Professor Fischer, Tübingen, hat sich ein Leben lang mit diesen Unterschieden im Schwäbischen befaßt und einen großen Atlas herausgegeben, welcher zeigt, wie sich die Aussprache des Schwäbischen in den einzelnen Orten ändert. Er hat eine Anzahl von Wörtern herausgesucht, und dann dargestellt, wie verschieden diese je nach dem Dorfe ausgesprochen werden. Den Gmündern ist z. B. gut bekannt, daß man in Mögglingen, Schechingen usw. auf die Hoaksat (Hochzeit) geht. Die